

## 6. Sonntag der Osterzeit Lesejahr C

### 2. Lesung: Offb 21,10-14.22-23

Die zweite Lesung an den Sonntagen der Osterzeit stammt im Lesejahr C jeweils aus der Offenbarung des Johannes.

Die intensiven und manchmal bizarren Bilder, die der Prophet Johannes vor seinem inneren Auge sieht, können irritieren. Viele Details erschließen sich jedoch, wenn man entdeckt, dass die Offenbarung des Johannes gewissermaßen mit zwei „Lungenflügeln“ atmet: Der eine Lungenflügel ist das Alte Testament, die heilige Schrift Israels. Der andere Lungenflügel ist das Leben in Kleinasien gegen Ende des 1. Jhds. n. Chr. im römischen Kaiserreich: eine schwierige Zeit für Menschen, die sich dem ausbeuterischen Wirtschaftssystem, der Staatsideologie mit dem Kaiserkult und anderen „Selbstverständlichkeiten“ der damaligen Zeit verweigerten.

Viele Bilder aus der Offenbarung des Johannes werden verständlich, wenn sie auf ihre Bezüge zum Ersten Testament und zur Lebenssituation der Gemeinden hin befragt werden.

#### 1. Hinführung

(kann auch vor der Lesung vorgetragen werden)

Der Prophet Johannes sieht in seiner Vision die heilige Stadt Jerusalem, wie sie ganz neu von Gott her aus dem Himmel herabkommt. Es ist ein Bild voller Pracht und Hoffnung: für den Propheten ganz nah und konkret, für uns heute kaum vorstellbar. Lassen wir uns vom Propheten wie als Gast in sein inneres Sehen einladen.

#### 2. Praktische Tipps zum Vorlesen

##### a. Textumfang

Die Lesung setzt die Lesung des vorherigen Sonntags nach der Auslassung einiger Verse (5b-9) fort: Ein Engel zeigt dem Propheten Johannes die heilige Stadt Jerusalem, die in der Lesung des Vorsonntags nur einführend erwähnt worden war (21,2), nun im Detail.

Die vollständige Beschreibung der von Gott aus dem Himmel herabkommenden neuen Stadt umfasst Offb 21,9-27. Die Leseordnung kürzt fast zwei Drittel der Verse. Wesentliches bleibt jedoch trotz der starken Kürzung erhalten.

Die theologische Bedeutung vieler Details erschließt sich nicht sofort beim Hören, sondern erst durch vertiefte Auseinandersetzung. Wenn über das himmlische Jerusalem gepredigt wird, sollte die Lesung auf die ganze Beschreibung des neuen Jerusalems, also V. 9-21, erweitert werden.

**b. Betonen**

Lesung

aus der Offenbarung des Johannes.

- 10 Ein Engel entrückte mich im Geist  
auf einen großen, hohen Berg  
und zeigte mir die heilige Stadt Jerusalem,  
wie sie von Gott her aus dem **Himmel herabkam**,
- 11 erfüllt von der Herrlichkeit Gottes.  
Sie glänzte wie ein **kostbarer** Edelstein,  
wie ein **kristallklarer** Jaspis.
- 12 Die Stadt hat eine große und hohe Mauer  
mit zwölf Toren und zwölf Engeln darauf.  
Auf die Tore sind **Namen** geschrieben:  
die Namen der **zwölf** Stämme der Söhne Israels.
- 13 Im **Osten** hat die Stadt drei Tore  
und im **Norden** drei Tore  
und im **Süden** drei Tore  
und im **Westen** drei Tore.
- 14 Die Mauer der Stadt hat **zwölf** Grundsteine;  
auf ihnen stehen die **zwölf** Namen der **zwölf** Apostel des Lammes.
- 22 Einen **Tempel** sah ich **nicht** in der Stadt.  
Denn der **Herr**, ihr Gott,  
der Herrscher über die ganze Schöpfung, **ist** ihr Tempel,  
**er** und das **Lamm**.
- 23 Die Stadt braucht weder Sonne noch Mond, die ihr leuchten.  
Denn die **Herrlichkeit Gottes** erleuchtet sie  
und ihre Leuchte ist das **Lamm**.

**c. Stimmung, Sprechmelodie**

Es ist immer eine Herausforderung, eine prophetische Vision so vorzutragen, dass der Inhalt nicht allzu faktisch-sachlich daherkommt, sondern dass im Hören etwas von der Stimmung inneren Sehens (und Hörens) erfahrbar wird: ein Staunen und eine Begeisterung ob all der geschauten Herrlichkeit.

Die Lektorin, der Lektor sollte den Text deshalb sehr gut vorbereiten – am besten fast auswendig kennen. Wenn sie/er sich dann beim Lesen an die vorzutragenden Worte mehr innerlich erinnert als sie abzulesen, sie vor dem eigenen inneren Auge „ablaufen“ sieht und deshalb z.B. auch nur selten in das Lektionar schauen muss und stattdessen in die Gemeinde blicken kann, ergibt das automatisch einen Klang der Lesung, die etwas vom visionären Charakter des Textes vermittelt.

#### d. Besondere Vorleseform

Eine weitere Vertiefung des besonderen Charakters der Lesung kann so erreicht werden:

- Der/die Lektorin liest die Lesung vom Ambo aus: langsam, deutlich, mit längeren Pausen zwischen den Worten und Sätzen; klar, aber nicht zu laut. (Wenn diese besondere Vorleseform gewählt wird, sollte – anders als oben allgemein zu Stimmung/Sprechmelodie geschrieben – gerade nicht „innerlich-visionär“ gelesen werden.)
- An einigen Stellen wiederholen eine oder mehrere weitere Stimmen aus dem „Off“ (z.B. von einer Empore aus) oder aus der Gemeinde heraus einzelne Worte, Teilsätze des Textes: Leiser als der/die Lektor/in, je nach räumlichen (und stimmlichen!) Voraussetzungen eventuell ohne Mikrophon und so, dass die zusätzlichen Worte/Teilsätze in der Art eines Echos in den Lesungstext hineinklingen, vielleicht sogar mehrfach. Zum Beispiel:
  - „... wie ein kostbarer Edelstein ... wie ein kristallklarer Jaspis ...“ (in V. 11)
  - „... zwölf Tore und zwölf Engel ... Stämme Israels ...“ (in V. 12)
  - „... die zwölf Apostel des Lammes ...“ (in V. 14)
  - „... einen Tempel sah ich nicht ...“ (in V. 22)
  - „... die Herrlichkeit Gottes ... ihre Leuchte ist das Lamm ...“ (in V. 23)

Bei dieser Vorleseform ist es wichtig, dass die „Echo-Stimmen“ auch wieder zeitweise verstummen, dass also immer wieder auch Sätze und Satzteile nur von der Lektorin, dem Lektor gelesen werden. Ziel dieser Art des Vorlesens ist kein undurchdringliches Stimmengewirr, sondern ein geheimnisvoll-visionärer, aber verständlicher Gesamtklang des Textes. Das Ganze muss gut geprobt und dabei auch von Zuhörenden auf Verständlichkeit und Gesamtwirkung getestet werden, bevor es im Gottesdienst vorgetragen werden kann. Wo, welche und wie viele Textteile und Zusatzstimmen eingesetzt werden, sollte in den konkreten Verhältnissen vor Ort ausprobiert werden.

### 3. Textauslegung

Die Lesung beginnt in V. 10. Das Subjekt des Satzes – der Engel, der dem Propheten das neue Jerusalem zeigt – wird jedoch schon in V. 9 näher beschrieben und in V. 10 nur noch mit dem Personalpronomen „er“ erwähnt. Das Lektionar hat deshalb den Engel aus V. 9 auch in V. 10 explizit als Subjekt übernommen. Dabei lässt die Leseordnung jedoch die nähere Bezeichnung des Engels weg – die aber ist wichtig: Es ist nämlich nicht irgend ein Engel, der Johannes hier auf einen hohen Berg entrückt, sondern einer von denen, die zuvor die sieben Schalen mit Plagen bzw. dem „Zorn Gottes“ getragen und über die Erde ausgegossen hatten (Offb 15-16). Wie schon in Offb 17 zeigt nun auch hier in 21,9ff ausgerechnet einer dieser sieben Engel dem Propheten Johannes zusätzliche Aspekte der Vision.

Der Engel wird also zum Führer, der Johannes nach den Plagen das positive Ziel des schrecklichen Geschehens sehen lässt. Das macht deutlich: Apokalyptische Theologie will eine Hoffnungsperspektive eröffnen, die unerträgliche Welt- und Lebenserfahrungen überhaupt überlebbar macht, nicht ihrerseits Schrecken verbreiten. Dies wird schon im Namen des Propheten sichtbar: Johannes bedeutet als hebräisches Wort „JHWH ist gnädig“. In der Wirkungsgeschichte der Offenbarung des Johannes (und in der kirchlichen Verkündigung) ist dies tragischerweise oft nicht beachtet, sondern ins Gegenteil verkehrt worden.

---

Der Engel trägt den Propheten erneut „im Geist“ – also in innerer, „virtuell“-wahrhaftiger Schau wie in der ganzen Offenbarung ab 1,10 – auf einen hohen Berg, von dem aus Johannes die heilige Stadt näher betrachten kann. Das neue Jerusalem steht für Leben in Vollendung, Fülle und unbegrenzter Gegenwart Gottes, wie auch die weiteren Schilderungen in Offb 22 zeigen werden. Die neue Stadt ist das Hoffnungsbild, das die Schrecken aller vorherigen Ereignisse (bzw. Kapitel in der Offenbarungsschrift) ablöst. Und wie schon in den bisherigen Hoffnungsbildern der Offenbarung verbinden sich auch in der Beschreibung des vom Himmel herabgekommenen Jerusalems Israeltheologie und Völkertheologie, die guten jüdischen, alttestamentlichen Wurzeln mit ihrer aktualisierenden Deutung in Jesus-messianischer bzw. frühchristlicher Perspektive. Gutes Leben, Rettung und auch Kirche ist in der Offenbarung des Johannes – wie im ganzen Neuen Testament – niemals ohne Israel möglich. In der Vision der neuen Stadt wird das in folgenden Aspekten sichtbar:

Das „von Gott her“ herabgekommene Jerusalem ist in mehrfacher Hinsicht von der Zwölferzahl geprägt (V. 14-16) – Symbol für die 12 Stämme Israels und zugleich für die 12 Apostel Jesu, deren Zahl natürlich ihrerseits auf die Stämme Israels verweist. Interessant ist nun, wie Israel und die Kirche im neuen Jerusalem aufeinander bezogen werden. Die Tore mit den zwölf Engeln werden ausdrücklich mit Israel in Verbindung gebracht: Jedes Tor trägt den Namen eines der Stämme Israels (V. 12). Die Namen der zwölf Apostel hingegen bilden – nur, ist man versucht zu sagen! – die Grundsteine der *Mauer*, die die heilige Stadt umgeben (V. 14). Den Zutritt zur neuen Stadt, die Teilhabe an Gottes Frieden, Heil und Erlösung, gewährleistet damit allein Israel, die Apostel repräsentieren die schützende Mauer. Natürlich ist dieses Bild – wie alle Bilder in der Offenbarung – im Gesamttext durch zahlreiche andere Bilder und Texte erweitert, welche die zentrale, unverzichtbare Bedeutung des Messias Jesus, des „Lammes“, in diesem Geschehen aufzeigen. Trotzdem ist diese Vision der heiligen Stadt bestens geeignet, um christliche Überlegenheitsphantasien gegenüber Israel zurechtzurücken.

Anders als das irdische Jerusalem bis 70 n. Chr. enthält das neue Jerusalem keinen Tempel (mehr). Die Offenbarung des Johannes schaut mit ihrer Abfassungszeit wohl gegen Ende des 1. Jhds. n. Chr. auf die Tempelzerstörung und gut 20 Jahre ohne Tempel zurück und „verlängert“ diese – für viele jüdische Menschen damals tragische, traumatisierende – Situation in eine eschatologische Zukunft hinein. Die Offenbarung wandelt das Trauma jedoch in ein hoffnungsvolles Bild um: Das neue Jerusalem *braucht* keinen Tempel mehr, denn Gott selbst *ist* ihr Tempel, ohne zusätzliches Gebäude. Die symbolisch-erfahrbare Gegenwart Gottes im Tempel wird auf die ganze Stadt, also auf das Leben in allen alltäglichen und nicht-alltäglichen Facetten, ausgeweitet. Zugleich erweitert die Offenbarung die jüdische Tempeltheologie um eine explizit christliche Perspektive: „Er [JHWH] und das Lamm“, also Gott selbst und sein Messias Jesus, werden im neuen Jerusalem geradezu zum Tempel, indem sie mit den Menschen in der Stadt zusammenwohnen (V. 14; vgl. 21,3 aus der Lesung des Vorsonntags). Dass das „Lamm“ in derartige Nähe zu Gott selbst gerückt wird, ist für jüdische Menschen jedoch eine kaum akzeptierbare Vision.

„Weder Sonne noch Mond“ leuchten in der Stadt – denn JHWH selbst ist ja mit seiner „doxa“ (Herrlichkeit) in der Stadt gegenwärtig, und auch das „Lamm“ ist ihre Leuchte (V. 23). Das eröffnet vielfältige Bezüge in die gesamte Bibel. In der neuen Schöpfung (vgl. 21,1) oder zumindest im neuen Jerusalem braucht es keine separat geschaffenen Lichter wie bei der ersten Schöpfung (vgl. Gen 1,14-18). Schon bei Jesaja war das eine hoffnungsvolle Vision (Jes 60, besonders V. 19f). Zu denken ist auch an Psalm 119,105: „Dein Wort ist meinem Fuß eine Leuchte, ein Licht für meine Pfade“ und Jesus als Licht der Welt (Joh 1; 8,12 und öfter). Die neue Schöpfung ist ähnlich – und doch ganz anders als die alte.

Die von der Leseordnung ausgelassenen Aspekte der visionären „Städtetour“ durch das himmlische Jerusalem (V. 9.15-21.24-27) vertiefen diese Aspekte weiter.

- Die Vermessung der Stadt in V. 15-17 zeigt Erstaunliches: Sie hat die Form eines Würfels (!) in unfassbarer Größe. Die angegebenen je 12 000 Stadien Kantenlänge sind symbolisch zu verstehen, entsprechen aber ca. 2 200 km. Der Stadt-Würfel würde sich also ungefähr von Zürich bis Moskau, von Oslo bis Istanbul sowie in 2 200 km Höhe erstrecken ... Demgegenüber nimmt sich die Mauer mit einer Höhe von 144 Ellen „nach Menschenmaß“, also ca. 65 Metern, geradezu bescheiden aus.
- Die Stadt glänzt wie Edelstein, die Grundsteine der Stadtmauer bestehen aus je einem Edelstein (V. 11.18-20). Das spielt auf die Brusttasche des Hohepriesters an, die mit zwölf Edelsteinen besetzt war, die die Namen der Stämme Israels trugen (Ex 28,15-30). Im Hintergrund steht auch das Lied über Jerusalem als Braut JHWHs aus Jes 54 (besonders Jes 54,10-12). Jedes Tor besteht aus einer einzigen (!) Perle, die Straße (Singular!) der Stadt ist „aus reinem Gold, wie aus klarem Glas“ (V. 22). Gerade das letzte Bild macht deutlich, dass keine konkret vorstellbare Stadt beschrieben wird, sondern vor allem ein Bild unermesslicher Pracht. Mit ähnlicher Pracht war in der Offenbarung zuvor die „Hure Babylon“ (= Rom) geschmückt (17,4), und die Kaufleute und Seefahrer hatten darüber geklagt, dass sie nach dem Untergang Babylons/Roms keine Geschäfte mehr mit dem Verkauf dieser Materialien machen konnten (18,11-20). Wenn Gold, Edelsteine und Perlen nun in unermesslicher Fülle im neuen Jerusalem vorhanden sind – und zwar in der ganzen Stadt, nicht nur in Palästen von Reichen! –, dann ist dies alles zugänglich für *alle Menschen*, der Luxus ist sozialisiert (Klaus Wengst).
- Die „Pracht der Völker“, die ins neue Jerusalem gebracht werden soll (V. 24.26), ist schließlich eine Anspielung auf die Verheißungen einer Völkerwallfahrt zum Zion (vgl. Jes 60 und öfter).

Die heilige Stadt Jerusalem, die „von Gott her“ aus dem Himmel herabkommt: Am Ende der oftmals schrecklichen Visionen des Propheten Johannes stehen Bilder, die seinem Namen („JHWH ist gnädig“) Ehre machen: Die neue/heilige Stadt ist ein Lebensraum, in dem *alle Menschen* endlich in Frieden leben und die Pracht der ganzen Welt allen gleichermaßen zu Gute kommt.

*Detlef Hecking, lic. theol.*